

KM-Kongress 10.09.2022 - Forum 4B: Familienmediation in Krisenzeiten – Umgang mit neuen Realitäten

In dem 2-stündigen Forum widmeten wir uns mit der Referentin Frau Cornelia S. Thomsen einer Bestandsaufnahme der verschiedenen neuen Fallgestaltungen in der Familienmediation anhand der eigenen Erfahrungen.

Die Referentin ist in Heidelberg als Mediatorin nicht ausschließlich, aber überwiegend im Bereich Familienmediation tätig und gleichzeitig als Rechtsanwältin, Fachanwältin für Familienrecht sowie Mediationsausbilderin und Supervisorin. Aus Sicht ihrer eigenen Tätigkeit versuchte sie mit uns kritisch zu hinterfragen, was Familienmediation bei den vielfältigen Veränderungen z.B. bei den neuen Familienkonstellationen und in Krisenzeiten leisten kann, aber auch leisten sollte. Dachten wir zuerst, die Corona- Pandemie sei eine der größeren Herausforderungen, mussten wir bald erkennen, dass die nächste Krise – Ukraine Krieg – auf dem Fuße folgt.

Frau Thomsen war es wichtig, nicht nur von sich zu berichten oder vorzutragen, sondern auch im Austausch in der Gruppe über unsere Erfahrungen ins Gespräch zu kommen. Schon bei der ersten Aufgabe stellte sich jede und jeder für sich die Frage, welche Krisen er oder sie schon erlebt hat. Es zeigte sich, dass wir alle schon etliche Krisen durchgemacht haben - bis auf einen sehr jungen Teilnehmer -, dass wir sie aber auch mehr oder weniger gut gemeistert oder zumindest überstanden haben. Das gibt Vertrauen, ist als Ressource zu betrachten!

Frau Thomsen berichtete weiter aus ihrer Tätigkeit in der Zeit der Corona-Krise. Wir alle konnten feststellen, dass die Zahl der Mediationen in der Corona-Krise zurückging, die Stimmung gereizter und weniger kompromissbereit war und zum Teil ist es immer noch so. Die Maßnahmen haben nicht nur zur Spaltung in der Gesellschaft geführt, die Risse gingen und gehen immer noch quer durch Familien (über alle Generationen hinweg), Freundeskreise, Vereine, Schulen und durchs berufliche Umfeld.

Frau Thomsen verdeutlichte, dass in Krisenzeiten viele Ängste auftreten und dass Angst zu Umgehungs- oder Vermeidungsmechanismen führt. Hinzukommt, dass die Angst bei den Ausgegrenzten noch größer ist als bei denen, die immer dazugehört haben. Sie gab aber auch Beispiele für positive Aspekte in der Krise: eine neue Ernsthaftigkeit, z.B. nach einer Corona-Erkrankung, oder eine Besinnung darauf, was wichtig ist: Familienbande, Freundschaften, Gemeinschaft, z.B. in Schulen, Vereinen.

Im Gespräch mit der Nachbarin oder dem Nachbar fanden sich viele Beispiele dafür, dass es bei genügendem Engagement gerade in der Corona-Zeit viele und gute Einsatzmöglichkeiten für Familienmediation gab oder hätte gegeben können. Wir stellten uns die Frage, woran es gelegen haben könnte, dass wir als MediatorInnen nicht über die Grenzen gegangen sind, uns aktiv einzumischen oder nicht entschieden genug auf den Mediationsbedarf hingewiesen haben. Vielleicht hat uns der Mut gefehlt. Sicherlich spielten auch Unsicherheit und Obrigkeitshörigkeit bei staatlichen Maßnahmen eine Rolle und die Tatsache, dass man sich inzwischen an feste Vorgaben gewöhnt hat. Haben wir das verlernt, was die Mediation gerade auszeichnet: das Denken „Outside the Box“? Die Referentin bestärkte uns darin, dass das sicherlich nicht der Fall ist. Gerade Mediation ist ein geeignetes Verfahren, um Menschen bei Veränderungen, in Übergängen und Krisen zu begleiten. Die Mediation war daher für Familien schon vor den aktuellen Krisen eine wertvolle Unterstützung und ist es nun, nachdem sich die Verhältnisse wieder etwas stabilisiert haben, erst recht.

Als MediatorInnen sollten wir uns aber stets vergegenwärtigen, dass bzw. ob wir selbst von der jeweiligen Krise mitbetroffen sind, also mit den MediantInnen im selben Boot sitzen. Frau Thomsen regte an, mit Hypothesen zu arbeiten und verteilte dazu einen vertiefenden Reader. Hypothesen seien ein vorzügliches Mittel, die eigenen Wahrnehmungen, Eindrücke, Gefühle und Gedanken wahr- und ernst zu nehmen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass sie nicht als Festlegung oder Wahrheit angesehen werden. Für jede Situation gebe es eine unbegrenzte Zahl von Hypothesen, die überprüfbar, modifizierbar, aber auch widersprüchlich und aufgebbar sein können. Besonders hilfreich seien ressourcen- und zukunftsorientierte Hypothesen. Als MediatorIn sei es gerade in Zeiten zunehmender Polarisierung wichtig, sich immer wieder die Grundsätze der Mediationsarbeit ins Gedächtnis zu rufen: Neutralität, Unparteilichkeit, Wachsamkeit. Je mehr es gelinge die eigene Meinung zurück zu lassen, desto mehr könne maninhören auf die Argumente der anderen Seite, ohne mitzumachen beim allgemeinen Scharfmachen. Man solle sich, gerade auch bei kontroversen Themen wie z.B. Impf- oder Maskenpflicht, immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass es erlaubt sein muss, Gewissheiten infrage zu stellen und nicht blind Mainstream-Ansichten zu folgen. Ohne eine offene Mediationshaltung würden wir uns der Chance begeben, einen Raum für das Suchen nach Lösungen anbieten zu können. Gerade die Corona Zeit habe gezeigt, wie wichtig es sei, für die Leisen und Stillen dazu sein, für diejenigen, die man im Krisenmanagement aus dem Blick verloren hat: Familien über alle Generationen hinweg, also Kinder, Jugendliche, Eltern und Senioren. Daher müsse Geduld und Mitgefühl der Motor für uns bleiben.

Die Referentin gab abschließend ein Beispiel für eine Mediation zum Thema Impfgegner: Zwei ehemalige Freundinnen und Arbeitskolleginnen waren über das Thema Impfung so zerstritten, dass die Freundschaft zu scheitern drohte. Der Mediatorin war es durch ausführliches Fragen nach den dahinterliegenden Bedürfnissen und Interessen gelungen, dass die Frauen ihre gegensätzlichen Ansichten respektieren und den Kontakt wieder pflegen konnten, ohne die andere pauschal in eine bestimmte „Ecke“ einzuordnen und abzulehnen.

Zusammenfassend stellten wir fest, dass Familienmediationen gerade in Krisenzeiten eine Chance bieten, denn Menschen haben Konflikte und werden immer Konflikte haben. Besonders in Zeiten einer Krise sollten wir als MediatorInnen schneller intervenieren und uns anbieten. Wir haben das Handwerkszeug unsere Neugierde wachzuhalten, mit Menschen anderer Meinung zu sprechen und gleichzeitig die eigene Betroffenheit zu sehen und zu managen. Dabei sollten wir uns vor jeder Mediation allerdings auch die eigenen Grenzen vergegenwärtigen: die gesetzlichen, die gesundheitlichen, Überforderungen und auch die Werte, die für uns selbst unverbrüchlich sind.

Bleibt die Hoffnung, dass das Einüben der meditativen Grundsätze zu einer anderen Gesprächskultur und zu einer größeren Akzeptanz einer anderen Meinung führt und generell die Menschen (wieder) dazu kommen, versöhnlicher miteinander umzugehen.

Vielen Dank an Frau Thomsen für die inspirierenden und ermutigenden Impulse sowie die hilfreichen Tipps zur Selbstsorge.

Danke aber auch an alle Teilnehmenden des Forums, die mich durch ihre Offenheit, Neugier und Empathie persönlich gestärkt und zugleich motiviert haben, mich auch in Zukunft für Familienmediation zu engagieren. Mit dem Handwerkszeug, das wir erlernt haben und bei gutem Selbstmanagement dürften wir in der Lage sein, mit neuem Schwung in die zunehmend herausfordernder werdenden Mediationen zu gehen.

Beate Ortmann
Familien- und GüterichterIn am Amtsgericht Osnabrück